

Unverschämte Sachen : eine Entdeckung : Jakob Michael Reinhold Lenz' "Philosophische Vorlesungen"

Autor(en): **Ehrsam, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thomas Ehrsam,

geboren 1954 in Bern, Studium der Germanistik, Literaturkritik und Philosophie in Zürich und Hamburg. Promotion. Assistent am Deutschen Seminar der Universität Freiburg i. Br., seit 1987 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich und freier Germanist. Verantwortlich für den Bereich Sachwörter der Literatur beim Schweizer Lexikon 91. Seit 1994 Mitherausgeber der geplanten Edition der Tagebücher Thea Sternheims. Veröffentlichungen zu Benn, Max Beckmann, Stephan Lackner, Carl und Thea Sternheim, J. M. R. Lenz, Wolfgang Hildesheimer u. a.

«UNVERSCHÄMTE SACHEN»

Eine Entdeckung: Jakob Michael Reinhold Lenz' «Philosophische Vorlesungen»

Zweihundert Jahre lang waren sie nur ein Gerücht: die 1780 anonym erschienenen «Philosophischen Vorlesungen für empfindsame Seelen» von Jakob Michael Reinhold Lenz. Nun hat Christoph Weiss nach intensiver Suche ein Exemplar des Büchleins – kein Rarum, ein Rarissimum – in der British Library in London aufgetrieben und im Faksimiledruck veröffentlicht.

Im informativen Nachwort, das Christoph Weiss der Edition beigegeben hat, legt er dar, dass die Ortsangabe «Frankfurt und Leipzig», wie damals nicht selten, fingiert ist. Die Vorlesungen sind mit grosser Wahrscheinlichkeit im kleinen Basler Verlag Serini erschienen und von *Johann Georg Schlosser*, dem Schwager *Goethes*, herausgegeben worden – ohne Wissen des Autors, der sich 1780 schon in Russland befand, nachdem alle seine Pläne, in Weimar neben seinem Jugendfreund Goethe eine Stelle zu finden, gescheitert waren und er – auf dessen Veranlassung! – wegen einer «Eseley» des Landes verwiesen worden war. Sein Zusammenbruch, der Ausbruch seiner Krankheit zwang ihn, als Gescheiterter dorthin zu gehen, wo er herkam und wo er nie wieder hingehen wollte: zu seinem Vater nach Livland. Der, Superintendent und damit höchster Pfarrer Livlands, Inbegriff dogmatischer «Rechtschaffenheit» und Hartherzigkeit, verweigerte ihm jede Hilfe. Lenz ging nach St. Petersburg, später nach Moskau und fristete mit Stundengeben ein ganz und gar kümmerliches Leben.

Die Vorlesungen sind in Lenz' glücklichster Zeit, seiner einzig glücklichen überhaupt, entstanden: in den frühen siebziger Jahren in Strassburg, wo er sie offenbar in der «Société de Philosophie et de belles Lettres», einer um den «Aktuarium» *Johann Daniel Salzmann* gescharten «Gesellschaft der schönen Wissenschaften», vorgetragen hat. 1780 also, hat sie Schlosser, der Lenz in der Zeit seiner grössten Not aufgenommen hatte, veröffentlicht – vielleicht als Andenken an den Freund, aber anonym und ohne Angabe seiner Herausgeberschaft – wegen der

Anstössigkeit ihres Inhalts? Wir wissen es nicht.

Nun kann man also einen kompletten Text des neben Goethe bedeutendsten Sturm-und-Drang-Autors seit seinem damaligen, kaum wahrgenommenen Erscheinen zum erstenmal, und das heisst: ungefiltert durch eine Wirkungsgeschichte wieder lesen: Das allein müsste Sensation genug sein in einem Bereich, in dem echte Entdeckungen rar geworden sind wie das endlich gefundene Buch. Und der Text selbst? Ist er des Aufhebens wert? Auf den ersten Blick wird man vorsichtig sein: Er gehört zu den moraltheologischen Schriften Lenz', von denen man nicht sagen kann, dass sie im Brennpunkt des Interesses an diesem Autor stehen. Beim zweiten Hinsehen stellt sich die Sache allerdings anders dar – nicht nur, weil es in diesen Vorlesungen wesentlich um die Konkupiszenz geht, um den «Geschlechtertrieb, oder um das Kind beim Namen zu nennen, den Trieb sich zu gatten», sondern weil sie, folgt man ihren zunächst fremd und spröde anmutenden Gedankengängen, ins Zentrum von Lenz' geistiger Existenz führen.

Der schmale Band vereinigt sechs Vorlesungen, von denen die ersten vier zusammengehören: Die Texte zwei bis vier sind Supplemente zum ersten, die beiden letzten bilden den Anhang: «Einige Zweifel über die Erbsünde» und «Unverschämte Sachen», die vorher schon ange deutete Überlegungen ausführen und ergänzen.

Konkupiszenz ist eine Gabe Gottes

Der erste Text mit dem Titel «Baum des Erkenntnisses Gutes und Bösen» gibt das

Jakob Michael Reinhold Lenz: «Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen». Faksimiledruck der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1780. Mit einem Nachwort herausgegeben von Christoph Weiss. Röhrig, St. Ingbert 1994.

Gerüst zum Verständnis des Ganzen. Ausgangspunkt ist die Unterscheidung der Schönheit, die ohne weitere Erklärung als Übereinstimmung definiert wird, in homogene und ideale Schönheit. Die homogene oder subjektive Schönheit ist die Übereinstimmung der Teile (des Objekts) zum Ganzen des erkennenden Subjekts, die ideale oder objektive die Übereinstimmung der Teile zu ihrem eigenen Ganzen. Durch Angleichung des eigenen Ganzen an das schöne Ganze ausser uns kann sich das Ich vom Genuss der homogenen zu dem der idealen Schönheit (in der die homogene enthalten ist) erheben. Alles Gewicht liegt auf den Konsequenzen dieser Konzeption. Anders als *Kant* knappe zwanzig Jahre später definiert Lenz das Schöne gerade nicht als das, was *«interesseloses Wohlgefallen»* erregt. Vielmehr geht das Wohlgefallen nach ihm in *«Neigung und Bestreben»* über – und damit ist er bei seinem Thema, dem Begehren und dessen Rechtfertigung. Die Konkupiszenz *«ist Gottes Gabe und nöthig zu unserer Glückseligkeit, denn wie können wir glücklich sein, ohne zu geniessen und wie können wir geniessen ohne begehrt zu haben»*. Lenz' Gedankengang kann etwa so zusammengefasst werden: Die Konkupiszenz ermöglicht den Genuss der homogenen Schönheit, dessen Erfüllung die Liebe von Mann und Frau ist als der höchsten homogenen Schönheit (höchste Übereinstimmung von Subjekt und Objekt), institutionalisiert in der Ehe. Damit darf es der Mensch aber nicht genug sein lassen, er darf sich nicht zufrieden zurücklehnen und seine Konkupiszenz still befriedigen, denn sein eigentliches Ziel muss der Genuss der idealen Schönheit, der vollkommenen Harmonie der Welt aus der Perspektive Gottes sein. Um dies zu erreichen, muss er die Konkupiszenz vielmehr *«höher spannen»*, er muss das Ganze ausser uns in Übereinstimmung mit dem eigenen Ganzen bringen, das aber heisst: Er muss es nachahmen. Hat er diese Leiter der individuellen Entwicklung endlich bis zur letzten Sprosse erklimmen, kann er wie Gott am siebten Tag *«rückwärts hinab schauen und mit Tränen der Entzückung ihm nachflüstern: es ist gut! es ist gut – »*.

Die ständig lauernernde Gefahr vorzeitiger Befriedigung der Konkupiszenz und der satten Genügsamkeit mit dem Erreichten

.....

Die ständig
lauernernde Gefahr
vorzeitiger
Befriedigung der
Konkupiszenz und
der satten Genügsamkeit mit dem
Erreichten malt
Lenz breit aus.

.....

malt Lenz breit aus: Sexualität vor der Ehe hindert den Menschen, den für ihn bestimmten Partner zu suchen und bringt ihn damit um den höchsten irdischen Genuss in der Ehe, der durchaus genossen werden soll: *«Mögen die Geschlechter also zu einander streben, sich vereinigen, eins sein, es ist ihre Bestimmung – aber nicht beieinander beruhen.»* Denn die wunschlose Zufriedenheit in der Ehe bedeutet den Verlust der idealen Schönheit. Mit immer neuen Worten beschwört Lenz seine Zuhörer, *«Jünglinge»* wie er selbst, die Konkupiszenz *«gespannt»* zu halten, damit ihr Pfeil nicht vor dem Ziel niederfalle. Das Mittel, diese Spannung zu halten, ist – *«der eiserne Arm der Vernunft!»*

Wider das Dogma der Erbsünde

Im Fortgang der Vorlesungen geht es um die *«Rechtfertigung Gottes, dass er den Baum unsers vermeinten Elendes ins Paradies gesetzt»*. Die Konkupiszenz hat den Fall von Adam und Eva verursacht – *«War sie also eine Sünde? das sei ferne! Nur ihre zu ungedultige Befriedigung war es.»* Denn die Konkupiszenz ist die Triebfeder des Handelns, und um sie in Bewegung zu setzen, brauchte Gott das *Verbot*. Seine heutige Form ist das göttliche und das menschliche Gesetz als die gelegentliche Ursache der Handlungen, während die wirkende die Willensfreiheit ist. Auf dem Gesetz fusst das Evangelium und geht über dieses hinaus, indem es nicht nur (im tieferen Sinn wertlose) gesetzmässige, sondern ethische Handlungen fordert, die die *«allgemeine Glückseligkeit nicht nur nicht stöhren, sondern befördern und stufenweise erhöhen»*. Die Gesetze, so lehrt ausgerechnet der Stürmer und Dränger Lenz weiter, sind die *«Lehre von den Verhältnissen»*, die von der Vernunft eingesehen werden können, während wir uns mit der Einbildungskraft aus den *realen* Verhältnissen heraussetzen und dem Eigendünkel oder der Hochmut verfallen. Es ist die Lehre von der freien Gnade Gottes, die uns davor zu bewahren geeignet ist: *«Wir werden ohne Verdienst gerecht.»* Trotz aller Betonung des Handelns, sind es nicht die Werke, die über unser Schicksal entscheiden, sondern das Streben.

Im ersten Anhang wendet sich Lenz vehement und mit hinreissend polemischem

Impetus gegen das Dogma der Erbsünde, das unter dem Zeichen des Baumes der Erkenntnis den vorhergehenden Vorlesungen bereits den Titel gegeben hat. *«Ist es denn auch vernünftig anzunehmen, dass der erste Mensch durch einen Fehltritt alles das wieder habe verderben und verhudeln können, was der allmächtige Schöpfer weis und gut geschaffen.»* Das Fragezeichen fehlt, die Frage ist rhetorisch: *«Welch ein gigantischer Aberglaube!»* Der Fehltritt, das begründet Lenz anhand genauer Bibelexegese, hat die ersten Menschen und alle ihre Nachkommen sterblich gemacht, nicht aber zugleich zu Sündern – die Nachfahren sündigen selber. Was sie Böses tun, ist ihre eigene Sünde, nicht Erbsünde. Es hiesse die Gnade Gottes zutiefst verkennen, wollte man ihm zutrauen, alle Menschen miteinander ins Unglück zu stürzen...

Das Janusgesicht des Sturm und Drang

So weit, so gut, könnte man nun sagen, aber was geht das uns an – und was ging es Lenz so an, dass er sich in dieser Ausführlichkeit und mit diesem gedanklichen und rhetorischen Aufwand diesen Fragen widmete statt – zu dichten? Natürlich könnte man sich mit dem Hinweis auf den religionsgeschichtlichen Hintergrund beruhigen und zum Beispiel auf die Neologie verweisen, in der die Erbsünde ähnlich kritisch gesehen wurde. Man könnte (und soll auch) auf Lenzens Jugend im Dorpater Pfarrhaus des zelotischen Vaters verweisen, in der er gewiss mit moraltheologischen Fragen gleichsam getränkt wurde, auch auf das Studium in Königsberg, wo er die Philosophie (bei Kant) allerdings der Theologie entschieden vorzog. Zunächst ist die Ablehnung der Erbsünde die Voraussetzung für eine mehr als zähneknirschende Anerkennung der Konkupiszenz. Der Angriff auf die Erbsünde ist aber in Wirklichkeit eine Verteidigung: eine Verteidigung der Willensfreiheit. Und die Willensfreiheit gehört notwendig zu dem (neben der Konkupiszenz) entscheidenden Begriff dieses Textes: zum Handeln. Gott wollte, so Lenz, den Menschen nicht nur leidend, er wollte ihn auch handelnd, er sollte *«frei, ein kleiner Schöpfer der Gottheit nachhandeln»*, und *«handeln ist die grösste aller mensch-*

lichen Realitäten». Der Mensch als frei handelndes Wesen ist nicht nur Gegenstand dieser Vorlesungen, sondern ebenso seiner Dichtungstheorie. In den berühmten *«Anmerkungen zum Theater»* spricht Lenz von der Tragödie, die er anders als Aristoteles bestimmt. Ihr Gegenstand, heisst es da, ist nicht die dramatische Handlung, das blinde Schicksal, sondern Gegenstand sind die Charaktere der Menschen, die frei und souverän handeln und sich *«ihre Begebenheiten erschaffen, die selbständig und unveränderlich die ganze grosse Maschine selbst drehen, ohne die Gottheiten in den Wolken anders nötig zu haben, als wenn sie wollen zu Zuschauern.»* Wir wollen, sagt Lenz, im Unterschied zu den Griechen *«den Menschen sehen (...), wo jene nur das unwandelbare Schicksal und seine geheimen Einflüsse sahen»*.

Die *«Philosophischen Vorlesungen»* zeigen das Janusgesicht des Sturm und Drang, den man zu lange und zu einseitig in strikter Opposition zur Aufklärung als Bewegung des Irrationalismus abgetan hat. Heute weiss man, dass er zugleich Opposition und Erweiterung und Fortführung der Aufklärung ist. In den Vorlesungen treffen sich typische Elemente des Sturm und Drang wie das provokante Aufbegehren gegen die Tradition und der rhetorische Überschwang mit dem Appell an das Gefühl des Lesers und ebenso typische Elemente der Aufklärung wie der ungebrochene Glaube an die Vernunft (die schliesslich sicher durch das Labyrinth der Triebe führt). Gleich der erste Satz markiert die Spannung: *«Schönheit – ein Wort, das sich nicht umschreiben lässt: es muss empfunden werden, doch wollt ich es wagen durch ein ander deutsches Wort viel Licht auf diesen einfachen Begriff zu werfen: Übereinstimmung.»* Diese Vorlesungen zeigen aber – gegen sein dichterisches Werk gehalten – auch das Janusgesicht von Lenz selbst, denn der Realist Lenz konnte anders als der Philosoph Lenz das, was er wortgewaltig postulierte, den souveränen, freien und selbstverantwortlichen Bürger, in seiner Zeit nicht sehen; er schrieb nicht Tragödien, sondern Komödien, deren Gegenstand (wiederum nach den *«Anmerkungen»*) die Begebenheit ist, an der die Personen nur teilnehmen: als Getriebene und Gejagte in der *«grossen Maschine»*. Der Philosoph hielt an der Vorstellung der

Trotz aller Betonung des Handelns, sind es nicht die Werke, die über unser Schicksal entscheiden, sondern das Streben.

Vervollkommnung des Menschen zur Glückseligkeit und an der Vollkommenheit der Welt fest, der Dichter nahm Abschied von diesen Idealen und zeigte die Welt, wie sie war. Und dieser unbedingte Wille zu sehen, was war, seine Weigerung, mit seinem Freund Goethe den Schritt zur Klassik zu machen, war wohl der tiefste Grund für seine Verstossung aus Weimar: Man konnte ihn dort nicht brauchen.

Im vollen Bewusstsein der Provokation

Immerhin: Auch der Theoretiker stellte sich dem, was den Dichter umtrieb. Die Sexualität, die in seinen Dramen eine mehr oder minder deutliche Rolle spielt (man denke nur an den Hofmeister, der sich schliesslich kastriert), liess ihn nicht los. Obwohl er die Konkupiszenz als Triebfeder des Handelns bereits gerechtfertigt hatte, widmete er ihr im Anhang eine weitere Vorlesung: «Von unverschämten Sachen». Im vollen Bewusstsein der Provokation seiner Ausführungen hält ihn nur die Gefahr ab, eine Abhandlung in der Abhandlung zu schreiben, um zu beweisen,

«dass die verwünschte Dezenz die alle diese Gegenstände überfirnisst unsern Herzen eben so viel Schaden thun als die Schminke unsern Gesichtern, Tugend und Laster, Schönheit und Hässlichkeit bestreichen sich damit und dann sehen sie sich alle ähnlich: wehe dann dem armen und unschuldigen Herkules, der auf dem Scheidewege steht und nicht weiss welche von den beiden Damen Tugend oder Laster ist.»

Statt dessen wendet er sich nochmals der Rechtfertigung der Geschlechterliebe zu. Er malt die *«schröcklichsten Folgen»* aus, den *«gänzlichen Ruin»*, den ihre Befriedigung über uns bringen kann – und er malt auch den Genuss aus, den sie gewährt und der das Wissen um üble Folgen im Moment der Versuchung immer aufwiegt: *«une éternité de gloire vaut-elle un moment de bonheur?»* fragt er mit Gresset und vermutet gar, dass sich Adam durch das Geschenk des Beischlafs für den Verlust des Paradieses hinlänglich entschädigt hielt: *«Welche Güte vor dem obersten Gesetzgeber selbst gegen Malefikanten!»* Die Geschlechterliebe, die bei der Zerstörung und Erbauung so nah beisammen sind wie

überall in der Natur (in dieser Naturauffassung zeigt sich der Realist und Stürmer und Dränger!), ist also ein Geschenk Gottes, und zwar eines, das mehr als Genuss und mehr als Fortpflanzung zum Ziel hat. Hatte Lenz vorher die Konkupiszenz als Triebfeder des Handelns gerechtfertigt, so zeigt er jetzt durch einen Blick in die Psychologie, dass sie über sich hinaus wirkt: kriegerische Gemüter werden *«auf dem Schoosse der Venus»* zu Tauben, gutherzige dagegen im Alter durch *«Nachhängung des Geschlechtertriebs (...) schaal und kaltsinnig»* – dies vor allem ist die wortmächtig beschworene Gefahr: kalt, leer und empfindungslos zu werden durch hemmungslose Befriedigung – so zu werden, dass man von dem Bemitleidenswerten wie Büchner am Schluss seiner Lenz gewidmeten Erzählung nur noch sagen kann: *«So lebte er hin.»* Wenn sich dieser Trieb für Lenz als *«Mutter aller Empfindungen»* erweist, so ist seine Zähmung der erste Grundsatz der Moral.

«Allein es würde jedes wohlgezogene und delikate Ohr auf das unausstehlichste beleidigen und scandalisieren, wenn man sich unterstehen wollte ein so schönes und herrliches Gebäude, als la belle morale ist, auf unsere Schaam zu gründen (...) Aber es ist nicht anders (...).»

Und deshalb hat Gott durch Moses in den Ehegesetzen die Hurerei mit so scharfen Strafen belegt. Aber was ist nun denen zu raten, die wie Lenz selbst und die meisten seiner Zuhörer in den Strassburger Gesellschaft nicht heiraten können, weil sie noch keine Position in der bürgerlichen Gesellschaft und kein Einkommen haben? Hier nun schlägt Lenzen religiöse Erziehung durch, und was so aufrehrerisch anhub, nimmt ein Ende, das nicht für seine Zeitgenossen, aber für heutige Leser eine Provokation ist: *«Alsdenn diesen Trieb befriedigen ist Sünde.»* Immerhin, der Trieb soll nicht abgetötet werden, und auch von Beten, Fasten und Diät hält Lenz wenig, aber das Vergnügen des Sex soll durch ein anderes ersetzt werden: das der *«empfindsamen Liebe»*. Sublimation mit Hilfe der Vernunft! Ob Lenz, der die Stärke dieses Triebes und den Genuss, den seine Befriedigung gewährt, so besungen hat, wie kaum ein anderer dieser Zeit, daran geglaubt hat? ♦

Dieser unbedingte Wille zu sehen, was war, seine Weigerung, mit seinem Freund Goethe den Schritt zur Klassik zu machen, war wohl der tiefste Grund für seine Verstossung aus Weimar.